

Voigt redete mit den Knechten und sagte zu ihnen:

Ich muß auf einen Augenblick fort. Hier in der Nähe wohnt eine Dirne, die ich besuchen will. Erwartet mich vor dem neuen Thore. Sollte ich aber lange nicht kommen, so denkt Euch, ich habe eine gute Unterhaltung gefunden, und fährt nach Hause. Und jetzt seht dazu, daß die anderen beiden Todten auch auf den Karren geladen werden. Nur Alles in bester Ordnung und mit der gehörigen Vorsicht.

Die Lazarethknechte vollzogen ihr grauses Geschäft. Niemand kümmerte sich weiter um Voigt, und es fiel auch Niemandem auf, daß er, als die Lazarethknechte den Karren zum Thore hinaus-zogen, nicht bei ihnen sich befand.

Das Thor wurde nun geschlossen, und das Leichenfuhrwerk rollte über die Freieung nach dem tiefen Graben und passirte dann wieder das „neue Thor“. Außerhalb desselben machten die Knechte Halt und harrten wohl eine Stunde auf die Zurückkunft ihres Kommandanten. Da er aber auch nach Ablauf dieser Stunde noch immer nicht erschien, so sagten sie:

Voigt hat eine gute Unterhaltung gefunden und sehnt sich nicht nach uns zurück. Fahren wir weiter.

Beim Lazareththor harrte schon der Aufseher, und als er Voigt nicht sah, rief er: Wo habt Ihr denn den Scharfrichter gelassen?

Die Knechte gaben ihm Bescheid.

Gebt Acht, rief der Aufseher, der Kerl kommt nicht wieder. Meinen neuen Mantel hat er genommen, um nicht so leicht erkannt zu werden, wenn er das Weite suchen sollte. Die Bezahlung ist hier zu schlecht und Voigt ist gewohnt, einen gnädigen Herrn zu spielen. Gebt Acht, mein schöner Mantel ist beim Teufel.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Luchs sucht Versöhnung anzubahnen.

Der Graf hatte vergebens auf den Rottmeister Prager gewartet. Als er hierüber verdrossen dann selbst auf die Schranne ging, so hörte er, daß Prager sich nach dem Lazareth begeben und dort ein Opfer der Pest geworden sei.

Diese Nachricht kühlte den Eifer des Rittmeisters bedeutend ab. Sein bereits gefaßter Entschluß, sich in das Lazareth zu begeben, wurde nun fallen gelassen. Er ritt auf „den Spitz“ hinaus und besprach sich mit dem Grafen Walberskirchen.

Dieser sagte:

Ich halte es nun an der Zeit, daß wir die Front verändern. Warum denn immer gegen die Jesuiten? Probiren wir es einmal mit ihnen. Ascalo ist ja eine ganz charmante Person, dem wir im Namen unseres Freundes zum höchsten Dank verpflichtet sind. Er hat die Weber gerettet, und es liegt auf der Hand, daß er dies nur deshalb gethan, um dem Kaiser, der sie begnadigt wissen wollte, einen guten Dienst zu erweisen. Er wird sich schon seiner Zeit diese That mit wucherischen Zinsen bezahlen lassen. Ich finde es auch begreiflich, daß der Kaiser nicht so leicht in dieser Prozeß-Angelegenheit das Gnadenwort sprechen konnte. Seine Mutter hatte das Todesurtheil der Weber bestätigt. Welch' einen Eindruck hätte es auf das Volk gemacht, wenn Karl VI. durch Kassirung des Urtheils öffentlich erklärt haben würde, daß die Kaiserin-Mutter ein ungerechtes Urtheil gefällt habe. Die Verhältnisse sind überaus schwierig. Man betrachtet die Pest als eine Gottesstrafe und wünscht es, daß die zürnende Gottheit durch das Blut Gottloser versöhnt wird. Die Leute sind darüber wüthend, daß wir gewaltsam damals die Exekution der Weber verhindert haben, und wenn die Schrecken der Pest nicht die allgemeine Aufmerksamkeit von uns ablenken würden, hätte gewiß die Bürgerschaft schon bei dem Kaiser um unsere Bestrafung angesucht. Es ist auch im Rathe schon darüber verhandelt worden, daß man die Verlegung der Bucquoi-Reiter nach Wien verlangen müsse. Die Geistlichen sind einmal auf dem Brette, und kein Moment ist so ungünstig, wie der jetzige, ihr Treiben einschränken zu wollen. Sind doch die Kaiserin-Mutter und Kaiserin-Witwe mit Leib und Seele dem Klerus ergeben. Unser Regiments-Kommandant, welcher mit den Jesuiten angebunden, hat uns schmählich im Stiche gelassen. Und wenn wir doch den Muth zeigten, die Verwirrung benützend, für die Weber das Höchste zu wagen —

Gießer Walberskirchen! unterbrach ihn Fuchs mißmüthig, was willst Du denn eigentlich mit diesem Sermon? Es handelt sich

jetzt nur darum, was wir thun müssen, um den sicheren Beweis zu erlangen, daß die Weber wirklich lebt und wo sie sich jetzt befindet. Hat man sie in ein Kloster gesteckt, so mag sie darinnen bleiben, bis Herzog Ahremberg zurückkehrt. Es ist dann seine Sache, das Befreiungswerk zu vollenden. Aber noch immer können wir nicht sagen, daß wir das ihm verpfändete Wort, die Weber vor jeder Gefahr zu schützen, als Männer von Ehre gelöst haben. Wir müssen über ihr Schicksal volle Sicherheit erlangen.

Hättest Du mich nicht unterbrochen, sagte Walberskirchen, soll hätte ich auch bereits dies ausgesprochen. Was wir übernommen haben, das müssen wir auch vollenden. Warum sollen wir wie die Katzen um den heißen Brei schleichen? Gehen wir auf unser Ziel gerade los. Halten wir uns an den Ascalo. Wir wissen, daß derselbe der Hauptagitator jener Bewegung ist, um seinem Orden zu jener Macht zu verhelfen, welche er in früherer Zeit in dem schönen Oesterreich besessen. Aber die Konstellation ist für ihn keine günstige. Hat er die Weber geschont, so that er es nur deshalb, weil jeder Schritt weiter vorwärts ihm und den Seinen verderblich gewesen wäre. Und es ist auch unbestritten unser Verdienst, ihn so schnell zum Rückzug genöthigt zu haben. Ich sage Dir, mit dem Ascalo läßt sich's noch paktiren, und gerade jetzt ist der günstigste Zeitpunkt, ihn zu fassen. Er muß seine Schwäche einsehen und braucht sich noch nicht vor uns zu schämen, denn er steht noch aufrecht. Wäre er gefallen, würde er in seinem Grimme gewiß jede Unterhandlung verweigern.

Ich bitte Dich, sagte Graf Fuchs, beende diese langweiligen Reflexionen. Ich erfahre durch sie nichts Neues.

Ich will zu Ascalo gehen und von ihm verlangen, uns reinen Wein einzuschenken.

Da gehe ich mit, sagte Fuchs. Denn Du bist mir in einer Stimmung, die bei einer Unterhandlung mit dieser Kanaille Dich und uns Alle um Ehre und Reputation bringen könnte. Ich werde es nicht zugeben, daß Du dem Jesuiten gegenüber Dich an die Brust schlägst und Dich als Heuchler geberdest.

Aber ich werde auch nicht toben und ihm den Degen an die Brust setzen!

Du wirst als Mann mit ihm sprechen, sagte Graf Fuchs,

der von dem Bewußtsein erfüllt ist, einem nichtswürdigen Schurken gegenüber zu stehen.

Das versteht sich von selbst. Es ist ja nicht nothwendig, sich leidenschaftlichen Ausbrüchen den Jesuiten gegenüber hinzugeben.

Wie gesagt, ich werde Dich auf Deinem Gange zu Ascalo begleiten.

Das sollst Du auch. Wir haben als Brüder und Kameraden stets einträchtig gehandelt, und ich bin davon überzeugt, daß Du dem Ascalo gegenüber Deine Fassung und Ruhe bewahren wirst. Du hast es bewiesen, daß Du im Nothfalle Deine Hitze zu zähmen weißt.

Gut, so laß' Dir Dein Pferd satteln und wir wollen den Ascalo auffuchen.

Der Mann ist viel beschäftigt, und zwar sowohl beim Hofe, als auch beim Gerichte. Am sichersten treffen wir ihn wohl in früher Morgenstunde in seinem Kloster.

Gut denn, hole mich morgen Früh in meiner Wohnung ab.

Vor sieben Uhr bin ich bereits bei Dir, sagte Graf Walderkirchen.

Die Freunde schieden mit einem Händedruck.

In später Abendstunde schickte Gräfin Fuchs ihrem Vetter einen Brief, den sie vom Herzog von Ahremberg erhalten.

Der Herzog schrieb aus Spanien.

Er hatte bereits sich seiner Mission entledigt und gab es der Gräfin bekannt, daß er kurz, nachdem sie diesen Brief erhalten haben werde, in Wien eintreffen könnte, wenn er nicht lange in Rom aufgehalten würde.

Ich hoffe, schrieb er, daß ich nicht vergebens nach Rom reisen werde. Denn ich habe von hohen Herren Empfehlungsschreiben erhalten, um diese dem Papst überweisen zu können.

Der Herzog ahnte nicht, daß Marie von Dillingen nach seiner Abreise in eine schreckensvolle Lage gerathen war.

Denn man hatte ihm einen Courier nachgesendet, als die Kaiserin seine Braut gesprochen und ihr Schutz und Beistand verheißen.

Deßhalb zitterte er auch nicht mehr für ihre Sicherheit und hatte auch bereits ein Dankagungsschreiben an die Kaiserin gesendet.

Seine einzigen Besorgnisse bestanden darin, wie er es anzufangen hätte, seinem natürlichen Sohne seine Geburts- und Fürstenrechte zuwenden zu können, und es sollte der Pathe Fuchs ihm einen freundlichen Rath ertheilen, welche Wege er dabei einschlagen müsse.

Schließlich ließ der Herzog seine Freunde und Kameraden grüßen, und ersuchte Gräfin Fuchs, denselben dies auf kurzem Wege mitzutheilen, da keine Zeit mehr sei, vor Abgang des Kouriers noch andere Schreiben darüber machen zu können.

Walderkirchen hielt pünktlich sein Versprechen. Noch vor sieben Uhr Früh war er bei dem Grafen Fuchs.

Dieser gab ihm den erhaltenen Brief und Walderkirchen sagte:

Unser Freund wird wohl die bittersten Enttäuschungen erfahren. Ich hätte es unterlassen sollen, ihm in vorhinein gute Hoffnungen zu machen.

Nun, wenn Marie lebt, sagte Fuchs, dann läßt sich noch immer ein glücklicher Ausgang hoffen. Ich sehe ein, daß es das Klügste ist, was wir thun können, uns an Ascalo zu wenden. Ich will es versuchen, dem Herrn Jesuiten gute Worte zu geben. Die Freundschaft gebietet Opfer, und Ahremberg soll mit uns zufrieden sein.

Die beiden Reiteroffiziere begaben sich zu Fuß nach dem Jesuitenkloster am Hof.

Vor demselben sahen sie zwei Reiselutschen stehen, und ein altes Weib, welches vor der Kutsche stand, rief ihnen zu:

Da seht, die Jesuiten machen sich jetzt auch davon und lassen die arme Stadt im Stiche. Ja, in der Noth lernt man seine wahren Freunde kennen. Ich halte es mit den Kapuzinern, die rühren sich nicht vom Platze und haben der Pest auch schon viel mehr Abbruch gethan, als alle anderen geistlichen Herren zusammen. Kein einziger Kapuziner ist bisher erkrankt. Wenn die Herren einen geistlichen Beistand brauchen, so thun sie wohl daran, sich an die Kapuziner zu wenden. Pater Chrysostomus liest eine besonders wirksame Messe um einen Siebenzehner.

Die Reiteroffiziere waren in zu übler Stimmung, als daß sie darüber gelacht hätten, auf welche Weise die Kapuziner für sich Propaganda zu machen suchen. Sie zogen die Glocke.

Der Pförtner öffnete ihnen und fragte sie, zu wem sie gehen wollen.

Als Walderkirchen den Namen Ascalo nannte, so sagte er: Die Herren müssen sich beeilen, denn Vater Ascalo wird in wenigen Minuten von hier abreisen.

Wohin wird er reisen?

Nach Znaim, antwortete Dieser.

Wo wohnt Vater Ascalo?

Dort kommt eben ein Laienbruder an, sagte der Pförtner, sagen Sie ihm nur, daß Sie mit Ascalo zu sprechen haben, er wird Sie schon zu ihm führen.

Der Laienbruder, an welchen sie sich wendeten, war in sehr übler Laune.

Ah, ah! gewiß Abschiedsvisiten, sagte er, die Oberen reisen ab und die Unteren sollen bleiben. Bisher ist es der achte Pestfall, den wir hier haben, ganz natürlich, ganz natürlich! Man spart mit dem Wein und wir sind verurtheilt, das schlechte Wasser zu saufen. Nun, kommt nur!

Als die Offiziere mit dem rabbiaten Laienbruder die Treppe hinaufstiegen, begegneten sie einem Manne in einen Mantel gehüllt, welcher einen Jesuitenhut tief in die Stirne gedrückt hatte. Hastig schritt er an ihnen vorüber und stieß an den Laienbruder, welcher zornig ausrief:

He! habt Ihr's denn gar so eilig? Wer seid Ihr denn? Haltet an, haltet an!

Laßt mich in Ruhe! rief Dieser, eilig seinen Weg fortsetzend, ein Pestfranker hat mich berührt, ich bin verloren!

Raum hatte der Fremde diese Worte ausgerufen, als der Laienbruder auch schon seine Kutte vom Leibe riß und höchst bestürzt ausrief:

Gott, steh' mir bei!

Er dachte nicht mehr daran, dem Fremden, welcher ihm verdächtig schien, nachzusetzen und ihn zur Rede zu stellen.

Geht nur die erste Thüre rechts, rief er den Offizieren zu, während er mit Hast fortfuhr, sich völlig zu entkleiden.

Ich muß mich mit Braantwein waschen, vielleicht ist mir noch zu helfen.

Die beiden Grafen kamen zu einer Thüre und in der Vermuthung, in der Wohnung des Ascalo angelangt zu sein, traten sie durch dieselbe ein.

Sie kamen in ein Vorzimmer und dann in ein Wohnzimmer, prächtig eingerichtet; aber sie sahen dort weder Ascalo noch jemand Anderen, sie suchten ihn daher in dem anstoßenden Zimmer und fanden ihn auch dort.

Doch, welch' ein Anblick — Grauen und Entsetzen ergriff die Besucher des Ascalo, denn dieser hing erdroffelt in der Mitte des Zimmers an einem Haken in dem Plafond. Eine Spanne unter seinen Füßen befand sich ein Tisch und auf demselben stand seitwärts ein Stuhl, mit dessen Hilfe Ascalo zu dem Haken emporgebracht worden war. Er hing oben in seiner schwarzen Kutte und bewegte sich langsam wie ein Pendel hin und her. Erst vor wenigen Augenblicken mochte er aufgeknüpft worden sein — ob von sich selbst oder von jemand Anderem, war in diesem Momente kein Gegenstand der Forschung für die Edelleute, denn diese beeilten sich, den Strick zu zerschneiden, an welchem er hing.

Die scharfe Waffe des Grafen Fuchs, welcher sich auf den Tisch und den Stuhl emporgeschwungen hatte, trennte flugs den Strick.

Er fiel dem Grafen Walderkirchen in die Arme und lag nun leblos in denselben.

Die beiden Freunde brachten den Jesuiten auf ein Sofa und goßen hierauf den Inhalt eines Wasserglases über ihn aus.

Der Gehängte gab ein Lebenszeichen von sich, seine Brust, die ihm gelüftet, hob und senkte sich, und es währte kaum eine Minute, so blinzelte er bereits mit den Augen.

Unglückseliger, was habt Ihr gethan! rief ihm Walderkirchen zu.

Ascalo griff an seinen Hals, er bewegte die Rippen, aber er konnte keinen Laut aus seiner Kehle bringen.

Ein Jesuit trat ein.

Als er jedoch Ascalo auf dem Sofa mit verstellten Gesichtszügen dahingestreckt sah und die Offiziere bei ihm erblickte, so lief er mit Hast wieder zur Thüre hinaus und bald vernahm man sein fernes Gezeiter:

Mord! Mord!

Fuchs folgte ihm nach, um ihn über die Situation aufzuklären. Aber der Pater floh vor ihm und auch andere Jesuiten, welche auf den Lärm aus ihren Zellen herausstürzten, gaben im nächsten Augenblicke auch schon das Fersengeld.

Die Jesuiten wähten, daß der Offizier sie massakriren wolle. Endlich, als sie nichts Feindseliges an ihm bemerkten, so gehorchten sie seiner Aufforderung, ihm Rede zu stehen und Fuchs gab ihnen nun bekannt, wie er den Pater Ascalo bei seinem Eintritte in dessen Zimmer gefunden habe.

Nun währte es nicht lange, so war bereits die Wohnung des Ascalo von seinen Mitbrüdern gefüllt.

Der Hof- und Gerichtskommissär konnte noch immer nicht sprechen, aber er ließ sich eine Schreibtasel geben und zeichnete auf dieselbe die Worte: „Scharfrichter Voigt hat mich überfallen und gehenkt. Verfolgt den Elenden.“

Schon liefen Laienbrüder fort, um dem Thäter nachzujagen und die Diener der Gerechtigkeit auf seine Spur zu bringen.

Ascalo befand sich in dem kläglichsten Zustande.

Er hatte nicht allein durch die versuchte Erbrochlung an den Organen der Luft- und Speiseröhre Schaden erlitten, sondern auch an seinem Halswirbel, da er das Genick nicht zu bewegen im Stande war.

Man konnte auch von ihm keine weiteren Aufklärungen erhalten, denn schon versiel er wieder in den Zustand der Bewußtlosigkeit, aus welcher er nicht sogleich wieder geweckt werden konnte.

An seinem Hinterhaupte zeigte sich eine große Beule, aus welcher man schließen konnte, daß Ascalo von dem Henker mit Heftigkeit auf den Kopf geschlagen worden sei, daß er in Folge dieses Schläges besinnungslos zusammengestürzt, und dann erst von ihm in die Höhe gebracht und mit einem Strick an den Hals aufgekniüpft wurde.

Um dahin zu gelangen, hatte der Henker einen Stuhl auf den Tisch gestellt und von dem Hals die an demselben hängende Lampe herabgenommen.

Nach vorgenommener Exekution mochte er sich in Eile entfernt haben, da er statt seinem Hute, den er zurückließ, den des Jesuiten aufgesetzt.

Dennoch hatte Voigt seine Besonnenheit nicht verloren, da er den listigen Vorwand gebrauchte, von einem Pestkranken berührt worden zu sein.

Durch diese Aeußerung lähmte er nicht allein den Muth des Laienbruders, welcher ihn verfolgen wollte, sondern scheuchte auch damit den Pförtner von dem Thore zurück und konnte dann, ohne gehindert zu werden, den Schloßriegel zurückschieben und aus dem Kloster sich davonmachen.

Die beiden Offiziere, welche darauf Verzicht leisten mußten, von Ascalo Auskünfte zu erlangen, wendeten sich nun an den Rektor und den Superior des Klosters, und erklärten diesen, zwar trocken aber gelassen, daß sie es wissen müssen, wo sich gegenwärtig die Weber befinde.

Keiner von diesen Beiden gab ihnen den erwünschten Bescheid.

Der Rektor sagte:

Warum fragt Ihr uns und nicht die Todtenbrüder? Die müssen es wissen, wo sie den Leichnam vergraben haben, nachdem die Execution vorüber war.

Graf Walderkirchen antwortete hierauf:

Es ist für uns kein Geheimniß mehr, daß statt der Weber eine Kindsmörderin geköpft wurde, und daß die Herren Jesuiten dies veranstaltet haben.

Welche Jesuiten? fragte der Superior, nennt uns ihre Namen, damit wir dieselben deßhalb zur Verantwortung ziehen können.

Keine Ausflüchte, meine Herren! sagte Fuchs, zieht es in Berücksichtigung, daß wir uns gegen Euch für die Errettung der Weber sehr dankbar erwiesen. Ihr habt die Execution der Braut des Herzogs von Ahremberg vereitelt und wir vereitelten die des Pater Ascalo.

Damit habt Ihr nicht uns, sondern Euch selbst einen guten Dienst erwiesen, antwortete der Rektor, denn Ihr würdet von den fürchterlichsten Gewissensbissen gefoltert worden sein, wenn Ihr Eueren unglücklichen Mitbruder seinem Schicksale preisgegeben hättet. Ihr mußtet Euerem natürlichen Triebe gehorchen und das ist nicht dankeswürdig; übrigens wird Ascalo gesund und meint Ihr, daß er durch die Anzettlung einer Schelmerei Euch einen guten Dienst erwiesen habe, so haltet Euch dann an ihn.

Die beiden Grafen mußten sich unverrichteter Dinge aus dem Jesuitenloster entfernen; nur eine Hoffnung war ihnen noch geblieben.

Voigt wird jedenfalls bereits auf das Nachdrücklichste verfolgt und es ist kein Geheimniß, daß derselbe in heftigster Liebe gegen Marie von Dillingen entbrannt war. Sie hatten es gesehen, wie Voigt wüthete, als an der Weber in seiner Gegenwart die Tortur vorgenommen werden sollte.

Dieser Voigt mag den Ascalo nach der Vermuthung der beiden Grafen nur in der Absicht überfallen haben, um an demselben wegen der vermeintlichen Hinrichtung der Weber, die Ascalo anbefohlen, Rache zu nehmen.

Sollte der Jesuit, als er sich von Voigt thätlich bedroht sah, nicht zu einem umfangreichen Geständniß seine Zuflucht genommen haben?

Wird Voigt gefangen genommen, dann könnte man ihn hierüber befragen. Gelingt ihm seine Flucht und ist er im Besitze des Geheimnisses, dann mehrten sich nur die Schwierigkeiten, denn der Liebestolle wird dann gewiß sich der Weber zu bemächtigen suchen, und dadurch Gefahren über dieselbe heraufbeschwören, die vielleicht kaum geringer sind als diejenigen, denen sie bisher entgangen. Doch dies sind nur vage Ideen, denn man weiß es doch noch immer nicht mit Bestimmtheit, ob die Weber wirklich noch lebt.

An dem darauffolgenden Tage war Voigt noch immer nicht eingefangen worden, obwohl vom Gerichte aus der größte Eifer entwickelt wurde, sich seiner zu bemächtigen.

Wäre er früher nicht für todt angesagt worden, so hätte man bereits vom Stadtgerichte aus Steckbriefe gegen ihn erlassen, denn die Aussagen seiner Freimagd hatten sich längst vollinhaltlich bestätigt.

Die Leichen der beiden Freiknechte waren bereits aus dem Brunnen des neuen Rabenhauses herausgezogen worden, wohin sie der Mörder geworfen hatte.

Wenn es bekannt geworden, daß er sich am Leben befinde, und im Lazareth aufhalte, würde man dann sein Asyl nicht respektirt haben, da zu jener Zeit bereits das Asylrecht sehr häufig verlegt wurde, wenn es sich um die Ergreifung einer besonders gefährlichen Person handelte.

Boigt mußte von einem ungewöhnlichen Glücke begleitet sein, oder gute Freunde in Wien haben, die ihn bei sich aufnahmen und verbargen, denn trotz aller eifrigen Nachforschungen kam man nicht auf seine Spur.

So vergingen weitere zwanzig Tage, und die warme Zeit, die in jenem Jahre bis in dem Spätherbst angehalten hatte, war endlich vorüber.

Man hatte erwartet, daß mit den frostigen Tagen die Pest auch endlich aus Wien weichen werde, und diese Erwartung ging auch wirklich in Erfüllung, wenigstens kamen von jener Zeit an Pestfälle nur vereinzelt vor, und selbst diese hatten ihre Furchtbarkeit verloren, den die meisten der späterhin Behafteten erlangten ihre Gesundheit wieder. Dieselbe hatte bis zu jener Zeit aber bereits mehr als zehntausend Menschen in Wien dahingerafft, was immerhin eine große Bedeutung für eine Stadt sein mußte, die damals kaum mehr als 150.000 Einwohner zählte.

Die Pestkarren verschwanden aus den Straßen, in denen es auch nicht mehr von Wachholder duftete.

Die Thorflügel der kaiserlichen Burg wurden endlich wieder aufgethan und schon gab es wieder frohen Verkehr. Die auswärtigen Gesandten und Agenten und die Hofherren und Hofdamen, welche im panischen Schrecken aus Wien geflohen waren, kehrten nun wieder mit stattlichem Gefolge dahin zurück. Die Häuser der Großen, welche seit längerer Zeit verödet waren, füllten sich wieder, und während das Volk sich an seinen beliebten Belustigungsorten bei der Fibel und der Sackpfeife beisammen fand, wurden auch bei Hofe die Buß- und Trauergewänder gegen die Hofgallackeider vertauscht und Ball, Ballet und Oper angeordnet. Selbst die Kaiserin-Witwe wurde nun nicht mehr in Nonnenkleidern gesehen, und obwohl ihr Sinn sehr trübe blieb, so gelang es doch der Kaiserin Elisabeth, sie zu Hofbelustigungen zu ziehen.

Aber die Kaiserin-Mutter änberte an ihren Gewohnheiten und ihrer Lebensweise nichts mehr. Sie verkehrte nur mit Jesuiten und war selten nur für Glieder aus ihrer eigenen Familie zu sprechen.

Noch war der Herzog von Ahremberg von Rom nicht zurück. Den Nachrichten zu Folge, welche seine Freunde von dort erhielten,

befand er sich schwer erkrankt im Palaste der Fürstin Doria daselbst. Ja es hieß sogar, daß sein Leben sich in großer Gefahr befinde, und daß sein Vater sich auch bereits auf die Reise nach Rom gemacht habe.

Nichtsdestoweniger ließen die Freunde des Herzogs von Ahremberg und seine Freundin Gräfin Fuchs in ihrem Eifer nicht nach, um den geheimen Aufenthalt Maria's von Dillingen zu entdecken.

Der Kaiser hatte nun selbst Partei für die Weber genommen, und den Jesuiten ernstlich anbefohlen, dafür Sorge zu tragen, daß die Weber nun zum Vorscheine komme — aber Ascalo war verreist und die Hochwürdigen Herren schwuren bei ihrem Priestereide, von der Weber nichts zu wissen.

Nun suchte man die Jesuiten auf eine andere Art zu bedrängen, um sie zu zwingen, die Weber herauszugeben wenn sie noch lebt.

Es wurde aus der Kanzlei der Kaiserin eine Korrespondenz mit dem Jesuiten-Vorstande eröffnet und denselben gedroht, daß man durch Auszüge aus dem Wiener Hofarchive ihre Gemein-schädlichkeit beweisen werde, wenn sie sich länger weigern sollten, die Braut des Herzogs von Ahremberg in Freiheit zu setzen.

Der eigentliche Leiter dieser Korrespondenz war der sehr gelehrte ehemalige Kornet Knecht, welcher eine rasche Karriere gemacht, indem er nach wenigen Monaten seines Hofdienstes bereits zum ersten und wirklichen Sekretär Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth avancirte.

Diesem jungen Manne war es leicht geworden, wichtiges Material zu einer Anklage gegen die Jesuiten zusammenzubringen, und er drohte denselben mit Veröffentlichung seiner Angaben, wenn sie in ihrem Starrsinn beharren sollten, die Auslieferung der Weber noch länger zu verweigern.

Die Herren Jesuiten sollten auch erfahren, was Nachtheiliges gegen sie vorgebracht werden könnte, und daß es wirklich in Wien einen Mann gebe, welcher den Muth habe, sie öffentlich als Verbrecher anzuklagen. Er sendete ihnen ein Gedenkblatt zu, auf welchem in Hauptzügen die Verdienste der Jesuiten um die Menschheit und die Fürstenthronen aufgezeichnet waren, gab den Oberen der Jesuiten zugleich bekannt, daß er mit Nächstem ein weiteres Verzeichniß ihrer schönen Tugenden liefern, und nach einer einundzwanzig-

tägigen Frist dieselben der Oeffentlichkeit bekannt machen werde, wenn bis dahin Marie Weber unversehrte ihren Freunden und Bekannten nicht zurückgegeben sei.

Mit Verkürzung gegeben, lautete das historische Material seiner ersten Korrespondenz wie folgt:

Im Jahre 1547 wurde der Jesuit Bobadilla aus Deutschland verjagt, weil er gegen den Staat geschrieben hatte.

1560 wurde Gzales Silveira in Monomotapa als portugiesischer und jesuitischer Spion gehängt.

1578 wurden alle Jesuiten aus Antwerpen verbannt, weil sie sich den Friedensunterhandlungen widersetzen.

1581 wurden Campian, Skerwin und Briant zum Tode verurtheilt, weil sie einen Aufruhr gegen die Königin Elisabeth von England erregt hatten. Während der Regierung dieser Königin hat man fünf Verschwörungen der Jesuiten gegen ihr Leben entdeckt.

1588 hezten sie die Ligue gegen Heinrich III. in Frankreich auf.

1593 bewog der Jesuit Barode den Variere, den Dolch gegen den besten König zu zücken.

1594 jagte man die Jesuiten aus Frankreich, weil sie Theil an Johann Chatel's meuchelmörderischen Unternehmungen hatten.

1595 rebete der Jesuit Guignard in seinen Schriften der Ermordung Heinrich IV. das Wort, ward aber gefangen und zum Richtplatz geführt.

1597 hielt man die Kongregation de auxiliis, um über ihre neue Lehre von der Gnade zu rathschlagen, bei welcher Gelegenheit ihnen Klemens VIII. öffentlich vorwarf, daß sie die Kirche mit Verwirrung erfüllten.

1598 bestachen sie einen Bösewicht, reichten ihm mit einer Hand das Sakrament und mit der andern den Dolch und reizten ihn, den Prinzen Moriz von Nassau umzubringen, worauf sie aus Holland vertrieben wurden.

1604 hatten sie es der Huld des Kardinals Friedrich Borromeus zu danken, daß sie nur aus dem Kollegium de Braida verjagt, und nicht zum Scheiterhaufen verdammt wurden.

1605 wurden die Jesuiten Patres Aldecorn und Garnet als Anstifter der Pulververschwörung in England hingerichtet; auch

zwangen sie den Staat von Venedig, sie als Rebellen aus Stadt und Land zu verjagen.

1610 ermordete Ravallac Heinrich IV. in Frankreich. Man hatte die Jesuiten in Verdacht, seine Hand bei dieser Schandthat geleitet zu haben. Um diesen Verdacht zu bestärken, ließ Mariana noch in demselben Jahre seine Meinung über Entsetzung der Fürsten und Lob des Königsmordes drucken.

1618 wurden die Jesuiten aus Böhmen vertrieben, weil sie Störer der öffentlichen Ruhe waren, das Volk gegen die Obrigkeit empörten, die Welt mit ihrer gefährlichen Lehre von der Unfehlbarkeit und unumschränkten Gewalt des Papstes ansteckten, und endlich auf allerlei Wegen den Samen der Zwietracht unter die Glieder des Staates austreuten.

1619 schaffte man sie aus gleichen Ursachen aus Mähren weg.

1631 empörten sie durch ihre Rabalen Japan und goßen Ströme Bluts über das ganze Reich.

1641 erregten sie in Europa den elenden Zank über den Jansenismus, der so vielen ehrlichen Fanatikern Ruhe und Glück gekostet hat.

1643 verbannte man sie, ihrer Laster und Habsucht wegen, aus Malta.

1646 spielten sie in Sevilla einen Bankerott, der viele Familien in's Elend stürzte; solche Kunststücke haben sie oft wiederholt.

1709 zerstörte ihre niederträchtige Eifersucht Porte Rohal. Todte wurden ausgegraben, Mauern niedergerissen.

1712 wagte es der Jesuit Fauvency in einer Geschichte seines Ordens die Königsmörder unter die Märtyrer zu zählen.

Alle Fürsten des menschlichen Geistes, welche sich von Euch nicht unterjochen ließen, haben den Stab über Euch, Jesuiten, gebrochen.

Die streng katholische Pariser Universität sagte in ihrer Apologie vom 6. Oktober 1643 von Euch:

Ihre Häuser waren der Aufenthalt von Tiegern und die Höhle der Tyrannen; die Mörder schärften darin ihre Dolche, um unsere Könige zu durchbohren.

Eure Helden sterben als Missethäter auf dem Schaffote.

Pater Guinard, Rektor des Pariser Jesuitenkollegiums, welcher zum Strange und Feuer, als Anstifter des Königsmordes, verurtheilt wurde, lehrte ausdrücklich:

Der Papst hat ein thätliches und zwingendes Recht über die Könige; er kann ihnen die Krone entreißen, wenn er eine Ursache dazu findet. Wenn die Kirche nicht besser vertheidigt werden kann, als durch den Tod des Tyrannen, so ist es für jeden Bürger geboten, ihn zu ermorden.

Vergessen wir nicht an Zaurigni, der dem edlen Prinzen von Dranien das Lebenslicht ausblasen wollte. Man fand bei ihm einen jesuitischen Katechismus und ein Schreibtäfelchen, worauf verschiedene schwärmerische Gebete und Verhaltungsmaßregeln verzeichnet waren. Van Meteren beweist es in seiner Geschichte der Niederlande, daß die körperlichen Reste jenes Bösewichtes, welche durch den Henker geviertheilt worden waren, von den Jesuiten entwendet und als kostbare Reliquie in Verwahrung genommen wurden.

Denken wir an Gerard, der nach dem mißlungenen Streich des Zaurigni gleichfalls zur Mordwaffe griff, um dem Prinzen von Dranien wirklich das Lebenslicht auszublasken.

Aus den Akten des Prozesses ersieht man, daß er zu Trier einem Jesuiten in der Beichte dies Vorhaben entdeckte; daß ihn dieser dafür belobt und ihm für den Fall seiner Gefangennehmung die himmlische Märtyrerkrone in Aussicht stellte.

Dieser Elende bekannte ferner, daß noch drei andere Jesuiten ihm ihren heiligen Segen spendeten, damit seine That gelinge. Doch gehen wir einen Schritt in der Geschichte weiter!

Die Generalstaaten erwählten nach Wilhelm's Tod seinen Sohn, den Grafen Moriz von Nassau, zu ihrem Haupte. Dadurch wurde die Mordlust der Jesuiten neuerdings rege. Den 27. Mai 1595 wurde ein Fassbinder, Namens Peter Panne, zu Leyden über dem Vorhaben, den Grafen zu ermorden, ergriffen und verhaftet. Er war arm. Die Jesuiten, an deren Provinzial er sich zu Duway wendete, versprachen ihm neben der ewigen Freude im Himmel eine jährliche Pension und ein Amt, wenn er den Grafen ermorden würde. Es wäre ein verdienstliches, heiliges Werk, sagten sie ihm, einen Mann aus dem Wege zu räumen, welcher durch

seine Regerbegünstigung das Seelenheil so vieler tausend Menschen der Gefahr der Verdammung preisgab. Sie hörten ihm, nachdem er sein Vorhaben beschlossen hatte, die Beichte und reichten ihm das Abendmahl.

Als er in Pechen ankam, erinnerten ihn zwei verkleidete Jesuiten, mit Vorsicht zu Werke zu gehen, um den Streich nicht zu verfehlen.

Sein ängstliches Fragen um die Person des Grafen machte ihn verdächtig. Er warf, als er sich ergriffen sah, einen vier-schneidigen Dolch hinweg, welchen er, wie er gestand, von den Jesuiten empfangen hatte.

Alle diese Umstände erhellen aus dem freiwilligen Bekenntnisse des Verbrechers, aus den gerichtlichen Akten und aus dem Zeugnisse der Geschichtschreiber.

Es gibt keinen großen katholischen Staat, es gibt kein kleines katholisches Ländchen, das nicht gegenwärtig von den Jesuiten unterjocht ist.

Alle diese Staaten haben ihre Archive und ihre Leidensgeschichten, welche von Euren Thaten zu erzählen wissen. Viele dieser Dokumente sind als Abschriften in das Wiener Hofarchiv gelangt, und deren Veröffentlichung würde Euch noch unwillkommener sein, als die statistischen Aufzählungen Eurer großen Verbrechen; doch wir haben jetzt meist von fremden Staaten gesprochen, wenden wir nun aber den Blick auf die österreichischen Zustände und zählen wir es auf, was Ihr Hochwürdigem Herren hier zu Lande Gutes geschaffen.

Es wurde auch wichtiges Material bezüglich der Prozesse gegen die Kreuzbrecherinnen zusammengetragen. Man hat daher nicht in die Vergangenheit zu greifen, um Eure Gottlosigkeit nachzuweisen, wir werden ganze Reihen stellen und man wird es erfahren, daß die Jesuiten zugleich die Ankläger und Richter waren. Die Geheimnisse der Beobachtungskammer im Zuchthause, wo der Teufel die jungen Mädchen überfallen, sind für uns keine Geheimnisse mehr und es hängt nur von uns ab, daß Ihr ohne scheinheiliger Maske vor der Welt Euch zeigen müßt. Glaubt ja nicht, daß von irgend einer Seite ein Retter für Euch erscheinen kann. Der Kaiser weiß gar gut Unterschied zu machen zwischen Religion

und Religiösen, und Ihr werdet Euch selbst von hier empfehlen, wenn man Euch nachweist, daß Ihr in der Mitte ehrlicher Leute nicht leben sollt, und dennoch wollen wir mit Euch paktiren. Man wird die Welt über Euer Wesen und Treiben nicht aufklären, ja sogar viele Schriften, die gegen Euch zeugen, in Eure Hand legen, wenn Ihr die Weber frei gebt und ihrer Heirat mit dem Herzog von Ahremberg keine Hindernisse weiter schafft.

Ueberlegt es, ob Ihr den Kampf mit uns aufnehmen könnt. Prüft Eure Herzen und Eure Nieren und fragt Euch dann, ob es von Euch klug ist, privatlichen Interessen die Eures Standes zu opfern.

Dieses Schriftstück unterschrieb nicht der Verfasser desselben, denn das war eine zu unbedeutende Person, vor welcher die Jesuiten keinen Respekt hatten, aber die Kaiserin Elisabeth, welcher von der Gräfin Fuchs dasselbe vorgelesen wurde, ließ dasselbe unter das Siegel ihrer Kanzlei legen und durch einen Hoffourier dem Rektor der Jesuiten zustellen.

Den Herren Jesuiten mochte es wohl nicht besonders zu Muth sein, sich von Neuem in Opposition mit dem Kaiserhofs zu stellen. Die Pest war vorüber und man hatte nicht zu befürchten, das Volk in Empörung zu bringen, wenn man mit jenen Personen ein Hühnchen pflückte, welche von der großen Menge für die Auserwählten Gottes und für die himmlischen Anwälte gehalten wurden.

Aber auch den Jesuiten selbst fehlte es an Muth und Beharrlichkeit, gegen den Willen des Zeitgeistes ferner ankämpfen zu wollen, und sie hielten es für unmöglich, unter den damaligen Verhältnissen auch nur einen Schritt weiter vorwärts zu machen, um einen despotischen Staat mit einem Papstkaiser herzustellen.

Ihr Haupt-Agitator Pater Ascalo lag elend darnieder und der Jesuit mit der gebissenen Wange hatte neben dem Schaffote, als er das Henkeramt sich anmaßte, sein Leben eingeblüht.

Von Rom aus waren auch schon längere Zeit keine Ermahnungen zur Aktion gekommen, und es war auch keine Hoffnung vorhanden, Kaiser und Kaiserin mit einander zu entzweien, und es waren glücklicherweise auch Sündenböcke vorhanden, welchen man alles Böse zuschreiben konnte.

Gräfin Fuchs wurde plötzlich mit der Nachricht überrascht, daß sich Marie von Dillingen bei ihrem Kinde in Hekendorf befinde. Sogleich eilte sie zu ihr und traf sie auch bei ziemlich gutem Wohlfsein. Sie hatte gegen die Jesuiten keine Klage zu führen — man hatte sie in das Kloster der Franziskanerinnen nach Znaim gebracht, wo sie mit Eifer gepflegt und gut behandelt wurde, man verlangte von ihr, daß sie den Schleier nehme und sich von ihrem Kinde und dem Herzoge lossage. Um ihre Wuthhaber nicht zu erzürnen, hatte Marie um eine Frist für ihre Entscheidung gebeten, welche ihr auch bewilligt wurde.

Kurz nach ihrer Freilassung traf sie die bittere Kunde, nach dem Hiezinger Friedhofe zu wandeln, wo ihr Vater beerdigt wurde. Der arme Mann war seinem Siechthume endlich erlegen. Bei guter Gesundheit war er mit seiner Tochter nach Wien gekommen, aber die zahllosen Schrecken, die er wegen dieser erfahren, hatten ihn siech und elend gemacht und seinen Tod herbeigeführt.

Sein Landsmann, der alte Schloßkaplan von Schönbrunn, sprach über ihn den Segen, als er in das Grab gesenkt wurde.

Tags darauf kamen die kaiserlichen Majestäten nach Schönbrunn und verlangten die Weber zu sehen.

Der alte geistliche Herr holte sie in einer kaiserlichen Kutsche von Hekendorf ab und brachte sie nach Schönbrunn.

Wir wissen schon, daß Ihr unschuldig seid, sagte der Kaiser zur Weber, als diese vor ihm den Fußfall machte, und bewundern Euren Heroismus, mit welchem Ihr so viele Leiden ertragen habt; das wird Euch der liebe Gott nun entgelten. Die Weber ist todt und Ihr seid nun zu neuem Leben erwacht! Sucht Euch nun einen recht hübschen Namen aus, den Ihr fortan führen werdet. Wir wollen darauf Rücksicht nehmen, daß Ihr die Braut eines Herzogs seid und Euch deshalb in den Adelsstand versetzen.

Marie von Dillingen nahm dankbar den huldreichen Antrag an und bat, ihr gnädigst einen Namen ertheilen zu wollen.

Kaiser Karl sagte hierauf:

Nun so sollst Du von nun an Freilin von Goldenkron heißen, denn Du hast durch Deine Standhaftigkeit sowohl, als auch durch Deine großen Tugenden ein wohlverworbenes Recht auf eine goldene

Krone verdient — man wird Dir morgen bereits den Adelsbrief zustellen.

Der Kaiser hielt auch sein gegebenes Wort.

Gräfin Fuchs brachte ihr das Dokument und Marie von Goldenkron bat, sie mit sich in die Stadt zu nehmen und es zu veranlassen, daß sie ihrem Nessen, dem Grafen Fuchs und dem Grafen Walderkirchen, sowie auch den anderen Offizieren vom Regimente Bucqoi für ihre glückliche Rettung den Dank aussprechen könne.

Sie erfuhr von der Gräfin Fuchs jedoch, daß das Reiter-Regiment bereits von Wien fortgezogen sei und sich in Eilmärschen nach Ungarn begeben habe, da dort neue Unruhen zu gewärtigen seien.

Gräfin Fuchs ließ die Gerettete nicht in Hezendorf zurück, da dort Niemand war, welcher sie bei einem etwaigen Ueberfalle nachdrücklichst zu schützen im Stande gewesen wäre; sie begab sich mit Marie und ihrem Kinde in ihr Haus in der Stadt.

Es sollen immer Leute um Euch sein, sagte die Gräfin, damit man Euch nichts Böses anhaben kann. Die Jesuiten werden Euch wohl nun in Ruhe lassen, aber jener schreckliche Voigt lebt noch, der sich einbildet, daß Ihr ihn heiraten werdet. Er hat sich zwar wohl in Acht zu nehmen, sich hier im Lande finden zu lassen, denn er hat schwere blutige Thaten begangen, auf welche der Tod gesetzt ist. Aber dies soll uns nicht leichtfertig machen, und die Vorsicht dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren. Ein Rasender solcher Art bebt vor Nichts zurück.

Die arme Marie aber hatte durch ihr Geschick die Kunst verlernt, sich angenehm zu machen. Sie war keine Gesellschafterin mehr; trübsinnig und in sich verloren, saß sie oft stundenlang, ohne sich auch nur zu regen, sie vergaß sogar auch auf ihr Kind; dann aber fuhr sie plötzlich empor und eilte zu ihrem Hugo, den sie dann mit Küffen und Thränen bedeckte.

Und dennoch war sie von der Gräfin Fuchs wohl gelitten, sie schenkte ihr die regste Theilnahme und suchte in ihr den Lebensmuth wieder zu erwecken. Sie fühlte sich froh, wenn sie der blassen jungen Frau auch nur das leiseste Lächeln abgewinnen konnte.

Sie mußte wie ein Kind behandelt werden und man mußte sorgsam vermeiden, Erinnerungen an ihre schreckliche Vergangenheit in ihr wach zu rufen.

Erst kurze Zeit war sie in dem Hause der Gräfin Fuchs, als diese ihr einen Brief von dem Herzoge von Ahremberg überbrachte, welchen dieser unter der Adresse der Gräfin an die Liebste gesendet hatte.

Marie erhielt überaus günstige Nachrichten.

Der Herzog war in Rom glücklich genesen, und hatte bei dem heiligen Vater Alles erreicht, was er gewünscht hatte.

Marie von Dillingen wurde von jener Schuld freigesprochen, ein heiliges Kruzifix gebrochen und böse Zauberei getrieben zu haben. Sie wurde als wohlgefällige Tochter der Kirche in Gnaden wieder aufgenommen und durch den apostolischen Segen beglückt.

Noch war es dem Herzog und auch der päpstlichen Regierung in Rom nicht bekannt, was sich vor kurzer Zeit mit Marie Weber in Wien ereignet hatte.

Hätte Ahremberg von jener vollzogenen Hinrichtung, durch welche die Gerichte sowohl, als das Volk mystifizirt wurden, die Kunde erhalten, wäre er sicher bei seiner überaus großen Liebe zu dieser Unglücklichen wahnsinnig geworden.

In sicherem Vertrauen auf das Wort seiner Freunde und auf die Gunst der Kaiserin machte er guten Muthes seine Schritte in Rom und wurde dabei überaus eifrig von den Jesuiten unterstützt.

Der Name des Herzogs von Ahremberg stand in gutem Ansehen in Rom. Seine Familie besaß daselbst einen Palazzo, welcher seit langen Jahren an eine italienische Fürstenfamilie vermietet war.

Obwohl dieser Palast zu dem Majorate der Herzoge von Ahremberg gehörte, und der zeitliche Besitzer desselben der Vater Ahremberg's war, so fertigte dennoch der Herzog eine Schenkungsurkunde zu Gunsten der Jesuiten aus, und that dies unter der Bedingung, daß man die Weber dafür von ihrer Anklage als Hexe und Kreuzbrecherin freispreche.

Dem Säckelmeister des heiligen Vaters aber übergab er eine Summe von viertausend Dukaten und zwar im Namen der Weber.

Diese Spenden hatten den besten Erfolg.

Die Kirche hatte keine bessere Tochter aufzuweisen, als jene Weber, und es wurde sogleich daselbst ein Gnadenbrief ausgemacht und dem päpstlichen Nuntius in Wien zugesendet.

Der General der Jesuiten schrieb seinen Untergebenen in Wien, sich eifrig der Weber anzunehmen, da dieselbe durch das Wohlgefallen des heiligen Vaters ausgezeichnet worden war; aber ehe diese Bulle des heiligen Vaters und diese Ordonnanz des nicht minder heiligen Jesuitengenerals in Wien anlangte, befand sich Marie, die jetzige Freiin von Goldenkron, nicht mehr daselbst.

Der Herzog von Ahremberg hatte die Gräfin Fuchs gebeten, es möglich zu machen, daß er sich mit Marie in Venedig kopuliren lassen könne, und die Gräfin hatte in ihrer übergroßen Zuneigung zu Marie diesen Wunsch in der That gefördert, denn die Hofdame der Kaiserin reiste mit Marie, ihrem Kinde und der Dienerschaft unverzüglich nach Venedig ab. Sie beeilte sich dort mit ihr eher anzukommen, als der Herzog durch eine böse Kunde von Wien mit Entsetzen erfüllt wurde.

Vor ihrer Abreise von Wien hatte sie ein Briefchen nach Palotta in Ungarn abgesendet, wo das Regiment Bucqoi bis auf weiteren Befehl ihr Standquartier zu nehmen hatte und ihren Neffen gebeten, gleichfalls nach Venedig zu gehen.

Obwohl diese Reise in rauher Jahreszeit unternommen wurde, so wirkte sie überaus günstig auf das Befinden der Weber.

Als sie von Wien weg war, wo sie so viel Schreckliches erduldet, da wurde ihr endlich leichter um das Herz und ihr Geist erstarkte.

Sie weinte nicht mehr und erhob ihren Blick, was ihr früher gar nicht gelingen wollte.

Die gute Hoffnung, ihren Geliebten wieder zu finden und für die Wohlfahrt des Kindes Hugo ausreichend sorgen zu können, verließ ihr Kraft und verbannte ihre Zaghaftigkeit.

Sie hatte eine gar treffliche junge Dame an ihrer Seite, welche Alles aufbot, sie in eine gute Stimmung zu bringen und wenn sie traurig wurde, ihre Phantasie dadurch anzuregen suchte, daß sie ihr von dem schönen Carneval zu Venedig erzählte, welcher sie bestimmt habe, Marie dahin zu begleiten.

Marie von Dillingen sollte es nicht ahnen, daß die Gräfin Fuchs sie auf ihrer weiten Reise der Melancholie nicht überlassen wollte, auch fürchtete sie noch immer den Henker Voigt, welcher seit der Stunde, nachdem er den Vater Aescalo strangulirt hatte, spurlos verschwunden war.

Ihre Anwesenheit sollte ihr Schutz verleihen und ihre Trübseligkeit verbannen, was auch der Guten wirklich gelang.

Venedig war erreicht und der Herzog stürzte sich freudig seiner geliebten Marie in die Arme.

Erst jetzt erfuhr er, was sich während seiner Abwesenheit von Wien zugetragen habe, und er rief nun bestürzt:

Mein Gott, welche Gefahren stürmten auf Dich ein? Was Du gelitten haben magst, hat kein Beispiel auf dieser Welt.

Ach, daß ich noch lebe und daß ich mich des Kindes und Deines Anblickes erfreuen kann, verdanke ich nur der unendlichen Güte und Großmuth der Gräfin Fuchs und dem Heroismus Deiner Freunde.

Diese Freunde kamen auch wirklich schon in der darauffolgenden Woche nach Venedig.

Es waren sechs Offiziere vom Regimente Bucqoi, unter welchen wir die Grafen Walderkirchen und Fuchs namhaft machen.

Graf Bucqoi, welcher sich bei seinem Regimente eingefunden, hatte ihnen Urlaub ertheilt, da keine Aktion in Aussicht stand, und die Freunde konnten nun im Gefühle der Sicherheit mit Wohlbehagen von ihren abenteuerlichen Kämpfen sprechen, durch welche es ihnen gelungen war, ein schreckliches Geschick von Marien's Haupt abzuwenden.

Solche treue Freunde und ritterliche Männer hat es wahrlich nie gegeben! rief Herzog Ahremberg erfreut, während er, an der Seite seiner Braut sitzend, den Becher erhob.

Lobe die konfuse Zeit, sagte Fuchs lachend; denn unter anderen Verhältnissen hätten wir wahrlich nichts erreicht.

Ich lobe die Zeit nicht, antwortete Ahremberg, denn diese hat alles Grause und Unnatürliche verschuldet. Hoch die Gräfin Fuchs, die größte Frau dieses Jahrhunderts! Hoch meine Freunde!

Wenige Tage nachher wurde die Trauung des Herzogs von Ahremberg mit Marie Weber von Dillingen und nicht mit der

Freiin von Goldenkron auf das Festlichste in der Markuskirche vollzogen.

Erst in den letzten Tagen des Frühjahres 1715 meldete die Gräfin Fuchs der Kaiserin brieflich, daß sie in einigen Tagen zu weiteren Dienstverrichtungen eintreffen werde, wenn Ihre Majestät dies wünschen sollte.

Elisabeth, welche ihr einen unbestimmten Urlaub gegeben hatte, ließ sie durch die Obersthofmeisterin benachrichtigen, daß sie sicher kommen möge, da sie in wichtigen Angelegenheiten sich mit ihr besprechen wolle.

Als die Gräfin hierauf, welche längst Venedig verlassen, und sich auf ihr Gut begeben hatte, zur Maßleinsdorfer Linie gelangte, wurde ihr Wagen von Reitern umringt und dieselbe zum zweiten Male in den Kerker des Landhauses gebracht, wo sie die Nacht über bleiben mußte.

An dem darauf folgenden Morgen besuchte sie der junge Hoffavalier Graf Sinzendorf, welcher sie benachrichtigte, daß man sie in der nächsten Stunde gerichtlich befragen werde.

Er rieth ihr an, ja nichts Nachtheiliges über die Kaiserin auszusagen, da die gegenwärtige Situation unmöglich lange währen könne.

Was könnte ich Nachtheiliges über die Kaiserin sagen? sagte die Gräfin, ich habe bei Ihrer Majestät nie etwas gemacht, das auch den schwächsten Schatten auf ihren Charakter werfen könnte.

Das muß Jeder sagen, antwortete Sinzendorf, welcher das Glück hat, in die Nähe der Kaiserin zu gelangen. Man hat auch direkt keine Anklage gegen sie gerichtet, sondern gegen den Sekretär der Kaiserin, welcher beschuldigt wird, Ihre Majestät mit Liebesanträgen zu verfolgen, und Frau Gräfin werden beschuldigt, denselben der Kaiserin aufgedrungen zu haben.

Ich staune, sagte die Gräfin Fuchs; wie es scheint, sind die Jesuiten wieder zur Herrschaft gelangt.

Es ist auch so, sagte Sinzendorf; aber ich muß mich empfehlen. Frau Gräfin sind gewarnt, und wenn ich wieder komme, werde ich ein sehr ernstes Gesicht machen, denn ich bin ein Mitglied jener Kommission, welche die Frau Gräfin unter der Präsidentschaft des Pater Ascalo zu Verantwortung zu ziehen hat.

Graf Sinzendorf wartete auf keine Antwort, sondern eilte flugs davon.

Ehe eine Stunde verging, erschien er jedoch wieder vor der Gräfin, welche in den großen Saal geführt worden war. Er kam mit einem halben Duzend anderer Herren und dem Jesuiten Pater Ascalo.

Dieser war noch immer Hof- und Gerichtskommissär.

Er trug aber nicht mehr sein Haupt so hoch, wie vorhin, es war nach einer Seite gerichtet und er mußte den ganzen Körper wenden, wenn er nach der Seite blicken wollte. Er sah sehr blaß und abgemagert aus.

Die erste Frage, welche der Jesuit an die Gräfin richtete, war, ob sie es befürwortet habe, daß Ihre Majestät den Kornet Knecht, während Ihres Aufenthaltes in Neuberg, zu ihrem Offizier gemacht habe.

Ja, antwortete die Gräfin, ich werde jedem braven Manne stets das Wort reden und ich erlaube mir, darauf hinzudeuten, daß damals Ihre Majestät nicht mit hinlänglichem Schutze bedacht war.

Ferner wollen wir wissen, sagte Ascalo, auf wessen Veranlassung und mit welcher Erlaubniß jener ehemalige Kornet in das geheime Archiv gelangte, dort aus den Akten Auszüge machte, die er dann benützte, um schwere Injurien gegen den Jesuiten-Orden vorzubringen. Alles Dasjenige, was zehnmal bereits gründlich widerlegt war, wurde von ihm als reine Wahrheit hingestellt. Dieser frevelhafte Mensch scheute sich nicht, das Siegel Ihrer Majestät zu mißbrauchen und diese Auszüge mit Drohungen dem hochwürdigen Jesuiten-Rektor zuzusenden. Frau Gräfin Fuchs wird mir erklären, in wiefern Ihre Majestät von diesen Vorgängen Kenntniß hatte.

Ich zweifle daran, antwortete die Gräfin, daß Ihre Majestät hiervon etwas wußte, und sage es offen, daß der ehemalige Kornet Knecht nur in meinem Auftrage gehandelt hat. Es handelte sich darum, den Jesuiten eines ihrer unendlich vielen Opfer zu entreißen; denn wie Ihr mit der Marie von Dillingen verfahren seid, ist beispieellos. Der heilige Vater selbst hat die nunmehrige Herzogin von Ahremberg von jeder Schuld freigesprochen.

Es handelt sich nicht um die Weber, unterbrach Ascalo die Sprecherin, sondern um den groben Mißbrauch, welchen sich jener Knecht in seiner Stellung schuldig machte.

Von Euren Mißbräuchen wollt Ihr nicht sprechen? sagte die Gräfin Fuchs, doch es ist wahrlich kein Mißbrauch von Eurer Seite, sondern eine Kette verbrecherischer Handlungen, deren Ihr Euch schuldig gemacht! Ich bewundere Eure Kühnheit, daß Ihr Euch darüber aufhaltet, wenn man Euch die Wahrheit in das Gesicht schleudert!

Darüber habt Ihr nicht zu entscheiden, antwortete Ascalo. Gott wird die Seinen zu schützen wissen; so manche lästerliche Zunge wurde von dem Henker schon abgeschnitten. Doch weiter — es muß Euch wohl bekannt sein, daß jener Sekretär Knecht schon damals, als Ihr noch in Wien gewesen seid, in die Gemächer der Kaiserin sich freventlich eingeschlichen, und Ihr werdet es wohl nicht in Abrede stellen können, daß Ihr es zu begünstigen suchtet, daß jener Knecht sich mit Ihrer Majestät allein befand?

Ihr habt es schnell vergessen, Ascalo, rief die Gräfin Fuchs zornig, daß Ihr schon die Beute des Henkers gewesen seid! Es gab noch Niemanden, der so gerecht aufgeknüpft wurde, als Ihr, Unverschämter; und mein Vetter hat unverantwortlich gehandelt, Euch damals vom Stricke abzuschneiden. — Nun geht Ihr zum Abscheu Aller mit verrenktem Genicke umher, und dennoch beharrt Ihr in Eurem nichtswürdigen Treiben? — Eure Kühnheit wächst, und schon wagt Ihr es, die reinste und erhabendste Tugend zu begeistern! Wie schmähschlich mögen sich die Verhältnisse gestaltet haben, daß dies geschehen kann; meine Herren, wenn Ihr noch ein Fünkchen Ehrgefühl besitzt, so hebt Euch von Euren Sitzen und geht sogleich fort! Wie könnt Ihr Euch die Führerschaft dieses abgefeimten Schurken gefallen lassen!

Aus Ihr spricht der böse Feind! rief Ascalo, wir wollen sie morgen wieder hören, für heute aber wird man sie torquieren, um die Wahrheit zu erfahren, welche uns diese verstockte Sünderin beharrlich vorenthält.

Dazu können wir nicht unsere Einwilligung geben, sagte Graf Sinzendorf, Gräfin Fuchs hat eben nur geziemend gesprochen;

Jeder, der die Tugend Ihrer Majestät antastet, verdient durch Henkershand zu sterben!

Pater Ascalo sah den Sprecher finster an und befahl hierauf, daß Gräfin Fuchs in den Kerker zurückgeführt werde, was auch geschah.

Wuthentbrannt standen nun Jesuit und Hofmann einander gegenüber, die heftigsten Drohungen austosend. Die Anderen aber duckten sich, und als einige von denselben nun sprachen, geschah es nur deshalb, um die Entrüstung des Ascalo zu beschwichtigen.

Der Kaiser sollte es erfahren, daß Graf Sinzendorf so wegen war, für die Inquisitor Partei zu ergreifen und den Vorsitz des Gerichtes gleich jener als einen Verbrecher anzulagen.

Die Sitzung wurde aufgehoben und die Glieder der Hofkommission begaben sich in die kaiserliche Burg.

Der Kaiser hörte die Einen und hörte die Andern, ertheilte aber keinen Bescheid. Er war sehr verdroffen, und kümmerte sich gar nicht mehr um seine Regierungsgeschäfte, dagegen betrieb er mit großer Leidenschaft die Jagd, und hatte dann selten ein großes Gefolge bei sich.

Den Jesuiten war es endlich gelungen, zwischen dem Allerhöchsten Kaiserpaare Unfrieden zu säen, und nun hemmte sie Niemand mehr, die Prozesse wegen Verletzung eines Kruzifixes von Neuem fortzusetzen.

In kürzester Frist wurden von Neuem junge Leute geköpft: Ein Weißgärberjunge Namens Andreas Mühlbacher, siebzehn Jahre alt und aus St. Pölten gebürtig, dann ein Knabe von fünfzehn Jahren, Namens Hirschböl, der drei Tage nacheinander auf der Bühne am Neuen Markt mit Ruthen gezüchtigt wurde, worauf man ihn vor dem Schottenthore enthauptete; dann kam wieder eine Magd, aus Linz gebürtig, Namens Stern an die Reihe, welche aber auf dem Schaffote begnadigt und zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt wurde; dagegen verfuhr man um so härter mit dem protestantischen Lehrlingen Andreas Fürst, welcher in großen Unwillen gerathen war, als man ihn im Pazarthe, wohin er wegen epileptischen Anfällen gebracht wurde, zur Bekenntniß des katholischen Glaubens gezwungen hatte, der dann

dies ableugnen wollte und dabei wiederholt ausartete; es wurde ihm die Zunge ausgeschnitten und darauf der Kopf abgeschlagen.

Einige Tage nachher wurde ein Bauernmädchen, Namens Marie Waller, unter der Beschuldigung ein Kreuzifix zerbrochen zu haben, drei Tage hintereinander öffentlich, fast in voller Blöße, mit Ruthenstreichen geächtigt, und dann die rechte Hand und der Kopf auf dem Rabenstein vor dem Schottenthore abgeschlagen.

Aber hiemit schließen auch jene furchtbaren Annalen einer unerhört grausamen und intriguanten Justiz.

Die Gräfin Fuchs wurde zwanzig Stunden nach ihrer Verhaftung, in Folge Entschließung des Kaisers, in Freiheit gesetzt und zugleich schlug auch die Freiheitsstunde des Sekretärs Knecht, welcher auf die Anklage von Majestätsbeleidigung und Altens-Defraudation in Anklagestand gesetzt und verhaftet worden war.

Es wurde ihm aber auch zugleich bekannt gegeben, daß er ferner nicht kaiserlicher Diener sei, und daß er wohl daran thun würde, sogleich Wien zu verlassen.

So war es abermals Gräfin Fuchs, welche mit muthiger Hand in das Getriebe der Jesuiten eingriff und es zum Stehen brachte.

Die Gräfin Fuchs eilte zu dem Hoffräulein Komtesse Wallis, denn diese wurde als der vorzüglichste Belastungszeuge in dem Prozesse gegen Knecht ihr namhaft gemacht.

Es wäre von minderer Wichtigkeit geblieben, wenn Knecht seine frühere Stelle nicht wieder erlangt hätte, aber die schändliche Intrigue war gegen die Ehre der Kaiserin selbst gerichtet, und zwar zu einer Zeit, als Ihre Majestät endlich der frohen Hoffnung entgegen sah, die österreichischen Völker mit einem Thronerben zu beschenken; die giftigsten Pfeile der Verleumdung wurden nach ihr, der Prinzessin aus einem protestantischen Hause, abgeschossen, welche mit klarem Verständniß ihrem kaiserlichen Herrn aufrichtigen Rath erteilte.

Der Kaiser sollte entweder für immer um seine Seelenruhe gebracht oder dahin gedrängt werden, sich von Elisabeth scheiden zu lassen und sich eine Prinzessin von romanischer Abkunft zur Frau zu nehmen.

Gräfin Fuchs fand die Wallis in Thränen.

Längst hatte sie die Neue erfasst, daß sie sich verlocken ließ, gegen die Kaiserin als falscher Zeuge aufzutreten und leicht gelang es der geistvollen Frau, mit ihrer Beredsamkeit die Komtesse zu erschüttern, zu rühren und völlig zu überwältigen.

Tags darauf stürzte die Komtesse dem Kaiser zu Füßen und widerrief ihre gegen die Kaiserin vorgebrachten Anklagen.

Kaiser Karl erfuhr es, daß die Jesuiten es waren, die der jungen Gräfin unermüdlich zugesprochen, gegen die Kaiserin als Klägerin aufzutreten, und dies gelang ihnen dadurch, daß sie es gar gut verstanden, ihre ohnehin wache Eifersucht noch heftiger aufzustacheln; — nun kam es zu Tage, was kaum Jemand geahnt, daß Gräfin Wallis die Geliebte jenes oft erwähnten Knecht war. Die Herzensbeziehungen der Beiden stammten noch aus jener Zeit her, als Knecht noch Hofmeister im gräflichen Hause Wallis war.

Knecht strebte damals nach dem Doktorshute, als aber die Komtesse erklärte, daß sie Schulsüchse verabscheue und daß sie ihn gerne als Reitersmann sehen würde, so wurde er Soldat.

Knecht hatte auch das Glück, als er noch den Reiterhelm auf dem Kopfe trug, die Komtesse oft heimlich des Nachts besuchen zu dürfen, denn dieses Dämchen, welches sich gerne den Anschein gab, alle Männer zu hassen, war sehr sinnlicher Natur.

Als sie erfuhr, daß ihr schmucker Reiter von der Kaiserin zu ihrem Offizier ernannt worden war, da war es mit ihrer stolzen Ruhe dahin.

Die Desperation trieb sie an das kaiserliche Hoflager zurück, denn sie lebte in dem Wahne, daß sie von ihrem Michael verathen und abscheulich betrogen werde.

Knecht hatte ihr Vertrauen aber nicht ihre Liebe verloren und als Vater Ascalo endlich so weit ging, der eifersüchtigen Thörin zu sagen, daß Knecht unter dem Beichtiegel ihm es anvertraut habe, daß er sich der Liebe einer sehr hohen Dame zu erfreuen habe, da es ihm leid thue, daß sich die Komtesse Wallis deshalb kränke, da wurde sie völlig toll und ließ sich dazu verleiten die tugendhafteste Frau auf das Schändlichste zu verleumbden.

Dem Kaiser fiel eine schwere Last nicht allein von seiner Seele, sondern auch von seinem Geiste; er war seit langer Zeit sehr gedrückt und zum ersten Male wog er es nicht ängstlich ab, ob er

nicht gegen die Religion einen schädlichen Verstoß mache, wenn er die Mißbräuche des Klerus strafe.

Ascalo und mit ihm noch zwei andere Jesuiten, welche die Intrigue geleitet hatten, wurden verhaftet, und alle Richter und Rätthe des Strafgerichtes ohneweiters ihrer Aemter und Würden entsezt, welche auch in dem Verdachte standen Jesuiten zu sein.

Der entrüstete Monarch hätte gerne über die Schuldigen das Bluturtheil fällen lassen, dagegen machten sich jedoch so manche Bedenklichkeiten geltend.

Die Schurken wurden im Kerker gebrandmarkt und dann aus Wien fortgewiesen; — man eskortirte sie nach der Grenze.

Sie hatten den Wunsch geäußert, daß man sie an die sächsische Grenze führen solle, wo sie von dort nach Köln sich wenden werden.

Man brachte sie nach Brünn, wo sie längere Zeit weilten, da Pater Ascalo erkrankte; von dort ging es nach Prag, aber auf jeder böhmischen Poststation gab es laute Demonstrationen zu Gunsten der ausgewiesenen Jesuiten, Tausende erwarteten sie, die sich dann bei ihrer Ankunft auf die Knie niederwarfen, und von den Gefangenen den Segen ersuchten.

In Pardubitz mußten die Soldaten, welche die Pater eskortirten, so schnell wie möglich die Flucht ergreifen, sonst würden sie von der wüthenden Menge erschlagen worden sein.

Ascalo und seine Begleiter waren frei und wurden von dem Volke im Triumphzuge nach Prag geführt.

Dort im Jesuitenkloster verrichtete der hochbegnadigte Ascalo viele Wunder und der Zulauf zu seinen Predigten war ein ungeheurer.

Als er an einem Sonntag vor der Predigt in dem Klostergarten auf und ab ging und sich die Predigt einstudirte, da kam ein Mann auf ihn zu, welcher in einem hechtgrauen langen Rocke gleich einem Müller gekleidet war.

Ein Laienbruder brachte den Fremden zu Ascalo und sagte zu ihm:

Hochwürden, der Mann wünscht Euch eine Opfergabe zu weihen.

Als Ascalo jedoch einen forschenden Blick über das Antlitz des Mannes warf, so rief er entsezt:

Das ist der Henker von Wien! Zu Hilfe! Er will mir von Neuem an's Leben.

Der Fremde antwortete nicht; er zog den Ascalo in das nahe Gartenhaus, worin sich eine Hänfelbank befand, der Laienbruder eilte ihnen dahin nach und drohte dem Fremden mit Verhaftung.

Macht kein Getöse, sagte der Henker, sondern geht schnell fort, damit ich bei meiner Arbeit nicht gestört werde.

Um Gotteswillen, laßt mich nicht allein, schrie Ascalo, welchen der starke Mann zur Hänfelbank schleppte.

Schreit so lang ihr könnt um Hilfe.

Ich vermag es nicht.

Heute kommst Du mir nicht aus, sagte der Henker Voigt, während er sich auf die Bank setzte, und die rechte Hand des Jesuiten in die Hänfelbank einzwängte.

Gib' Acht, wie's schmeckt, sagte er, und schon hatte er ein großes Messer aus dem Stiefel gezogen, mit welchen er nun die Hand des Jesuiten von dem Arme zu trennen suchte.

Der Jesuit schrie entsetzlich, und ehe noch die Hand völlig abgeschnitten war, kamen schon Klosterbewohner herbei, um nachzusehen, was es gehe.

Der Henker ließ sich aber in seiner blutigen Arbeit nicht stören, und nachdem die Hand endlich gefallen war, so versuchte er es, den Kopf des Pater Ascalo auf die Bank zu bringen, was ihm jedoch nicht mehr gelang, denn ein Klosterbinder, welcher auf das Hilfesgeschrei herbeigeeilt war, hatte einen daselbst befindlichen Schlägel ergriffen, und von rückwärts einen heftigen Streich auf den Kopf des Henkers geführt.

Der Henker stürzte mit Ascalo und der Bank zu Boden, der eifrige Binder jedoch führte einen zweiten Streich nach dem Haupte des Henkers, schlug jedoch fehl und zertrümmerte die Kinnlade des Paters.

Nun kam auch vieles Volk herbei, das an den Mördern des heiligen Mannes fürchterliche Rache nahm.

Der Henker wurde völlig getödtet, der Klosterbinder jedoch, der über seinen unglückseligen Irrthum jammerte, mit Messern gestochen und Knütteln geschlagen, bis es endlich einigen Jesuiten

gelang, ihn vor weiteren Mißhandlungen zu retten. Doch die Hilfe kam zu spät, denn auch er erlag gar bald seinen Wunden.

Pater Ascalo lebte noch am siebenten Tage nach dem an ihm verübten Attentate. Sein Zustand war jedoch hoffnungslos, und wiederholt schrieb er mit zitternder Hand auf eine Tafel nieder, daß man ihn tödten solle, denn er könnte von seinen Sprechwerkzeugen keinen Gebrauch mehr machen.

Endlich starb er, zur tiefen Betrübniß aller Frauen und zum Mißbehagen aller seiner Mitbrüder, welche seinen scharfen Geist, seine Kühnheit und Unerfrodenheit kennen gelernt hatten.

Die Gesellschaft Jesu erlitt einen unerseßlichen Verlust.

Der Orden zählte zwar gleich verdienstvolle Männer als jenen Ascalo, aber Keiner von Allen verstand es, hohen und höchsten Personen, gleich ihm, zu imponiren.

Pater Runzian war wohl auch ein starker Christ, der sich des Wortes wie noch kein zweiter Jesuit zu bedienen gewußt, jedoch kannte er keine Zügel in seinen Leidenschaften, und ließ sich gar leicht durch Rachsucht und Wollust überwältigen; aber ihm sowohl, als Ascalo, gebührt unsterblicher Ruhm, da die Energie dieser beiden großen Jesuiten durch lange Zeit den Gegnern der Kirche Trotz geboten und die Schule der sogenannten Philosophen neben sich nicht aufkommen ließen.

Der heilige Vater soll, als er das unglückselige Ende des Ascalo vernahm, in bittere Thränen ausgebrochen sein und angeordnet haben, es ja gründlich zu untersuchen, ob er nicht unter die Zahl der Märtyrer aufzunehmen sei.

An seinem Grabe geschehen aber auch Wunder und Zeichen: Die Blinden werden sehend, die Krüppelhaften erhalten gerade Glieder und Frauen in Kindesnöthen gebären leichter, wenn sie eine Ringelblume an seinem Grabe brechen.

Die jungen Kreuzbrecherinnen, deren Blut auf dem Schaffote vergossen wurde, kamen jedoch nie zu Ehren; sie haben auch nach dem Tode keine Gnade und Barmherzigkeit gefunden. Der taube Beichtvater konnte sie nicht erhören und deßhalb blieb ihnen auch gewiß die Himmelspforte verriegelt.

Es gab zu jener Zeit viel gottloses Gesindel. Die Protestanten schickten damals gar eifrig noch ihre Werber aus — die

großen Kriege verwilderten das Volk — die Gelehrten wurden verwegen in ihren Aeußerungen, und die inneren Streitigkeiten der Kirche, das Gezänke der Jansenisten mit den Rechtgläubigen — hatte viel böses Blut gemacht; dazu kamen noch eine Menge skandalöser Kardinal- und Klostergeschichten aus Frankreich und Italien, welche großes Aergerniß erregten. Es mußten Beispiele konstatirt und der fromme Eifer für die heilige Sache wieder geweckt werden; deßhalb erfand man ein neues Verbrechen, nämlich das des Kreuzbruches, und suchte der Welt zu beweisen, daß die alten zahllosen Weiber nicht die eigentlichen Zauberinnen und Hexen sind.

Die jungen, überaus lieblichen Mädchen wurden deßhalb zu den Teufelsbräuten erkoren, und mit großer Festlichkeit bei der Anwesenheit des Klerus vom Leben zum Tode gebracht.

Diese Exekutionen erhöhten die Frömmigkeit, schrieb ein gelehrter Mann und Referent im Justizfache, in seinen wienerischen Aufzeichnungen aus den Zeiten Karl's VI., und da es heißt, daß schuldlose Personen es waren, die man geköpft, so möge man bedenken, daß der Tod das allgemeine Los ist und Vene glücklich zu preisen sind, welche durch ihren Tod etwas Gutes bewirken können. Das junge Wiener Frauenzimmer trägt auch die Nase gar hoch und hat schon durch sein Augenspiel viel Unheil gestiftet. Wer könnte daher Diejenigen bemitleiden, welche auf dem Schaffote geblutet?

Auf solche Erklärungen hin ist es über jeden Zweifel erhaben, daß die Seelen der Kreuzbrecherinnen für Zeit und Ewigkeit verloren sind.

Die Pforten der Hölle und die des Fegefeuers werden ihnen nicht aufgethan, da keine Schuld an ihnen haftet; aber durch die Himmelspforte läßt man sie ebenfalls nicht ein, weil sie sich nicht die Gnade zu erwerben wußten.

So irrt denn diese gespenstige Mädchenschaar, die abgeschlagenen Häupter an dem Arme tragend, traurig zwischen Himmel und Hölle umher und harret vergebens auf die Stunde der Erlösung.

Der Kaiser suchte es vor seiner Mutter zu verbergen, daß Ascalo und zwei andere Jesuiten, welche bei ihr in hohem Ansehen

standen, aus Wien verbannt worden seien, man mußte die hohe Frau damals mit großer Sorgsamkeit vor jeder Aufregung hüten, denn schon wieder glaubte sie rothe blutige Flecken an ihrer Hand zu sehen, womit sie die Todesurtheile der Kreuzbrecherinnen unterzeichnet. Ihre Kummernagd, die sie enthaupten ließ, war ihr unvergeßlich, und wenn sie über das Schicksal derselben sprach, so antwortete man ihr mit ängstlicher Befangenheit und suchte das Gespräch schnell abzubrechen.

Die Vorsteherin im königlichen Kloster gestand ihrer hohen Gönnerin, daß die ehemalige Verfasserin Schön-Rieschen unmöglich vorsätzlich ein Kreuzifix gebrochen haben könne, da sie in blendend weißer Kleidung im Kloster gesehen worden sei und daß sie auf dem Chore fleißiger betete, als alle Nonnen.

Diese Mittheilung entsetzte die alte hohe Frau und seit jener Stunde hatte sie wieder Visionen, welche sie nie mehr verlor.

Als sie auf dem Sterbebette lag, da ließ sie die Vorstände aller Klöster in Wien vor sich kommen und theilte unter ihnen den letzten Rest ihrer Habe.

Nur die Jesuiten gingen dabei leer aus, es durfte nur ein Einziger von ihnen, und zwar einer der Jüngsten, welcher ihr von der Aebtissin des königlichen Klosters empfohlen war, sich ihr noch nähern.

In der letzten Stunde ließ sie ihren Sohn Karl VI. zu sich rufen und ließ sich von ihm geloben, daß ihre Anordnungen, bezüglich ihrer Beerdigung, pünktlich ausgeführt werden.

Als der Kaiser jedoch erfuhr, worin diese Anordnungen bestanden, so wollte er dennoch dieselben nicht in Vollzug setzen lassen.

Auf die Zusprache seiner Hofherren und besonders des spanischen Erzbischofes, willigte er endlich hierin ein.

Die Kaiserin-Mutter ließ sich in einer Nonnentutte, mit dem Stricke um den Leib, ihre Hände und Füße in schwere eiserne Fesseln geschlagen, in den Sarg legen, auf dessen Deckel, gleichfalls in Folge ihrer Anordnung, nur die Worte eingegraben waren: „Bittet für mich arme Sünderin, Eleonora.“

Erst ein halbes Jahrhundert später ließ Kaiser Karl VI. die schimpflichen Fesseln aus Eleonoren's Sarg herausnehmen und sagte

zum Fürsten Rosenberg, welcher ihn dahin begleitete: „Gott hat ihr längst schon verziehen — Friede ihrer Asche.“

Es ist hier noch zu erwähnen, daß die Gräfin Fuchs getreu an der Seite ihrer erhabenen Freundin ausharrte, und daß sie das Amt einer Erzieherin übernahm, als Kaiserin Elisabeth die Kronprinzessin Maria Theresia gebär.

Es ist in der österreichischen Geschichte bekannt, daß Gräfin Fuchs von der nachmaligen Kaiserin Maria Theresia überaus geliebt wurde, und daß sie in ihr die Mutter zu sehen wähnte, welche noch zur Zeit ihrer Kindheit ihr durch den Tod entrisfen wurde.

Wer sich für den ehemaligen Kornet Knecht interessiren mag, soll es noch schließlich erfahren, daß er abermals — nachdem er in seiner früher innegehabten Stelle als Geheim-Sekretär rehabilitirt wurde — die Feder mit dem Schwerte vertauschte und zwar, wie es hieß, auf den Wunsch der Komtesse Wallis, die sich mit ihm endlich ausgesöhnt hatte.

Aus den Beiden sollte nun endlich doch ein Pärchen werden, das geschah aber sehr spät, denn die Komtesse war bereits vierzig Jahre alt, als Oberst Knecht Edler v. Fichtenstein sie als seine Braut heimführte.

E n d e.

